

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 8 (1926)  
**Heft:** 12

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugezählt. / Einzelnummern kosten 20 Rp. / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

**Inserationspreis:** Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. / Rücklagen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. / Schriftgröße 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Inseratenschluss: Mittwoch Abend

**Administration und Inseratenannahme:** Drog M.-G., Zürich, Sihlstrasse 43, Telefon 6. 65.49, Postfach-Nr. VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei M. Peter, Pfäferschwil-Zürich, Tel. 60

Nr. 12

Zürich, 19. März 1926

VIII. Jahrgang

### An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** für das Jahr 1926. Der Abonnementspreis beträgt für:  
1 Jahr Fr. 10.30  
ein halbes Jahr Fr. 5.80  
ein Vierteljahr Fr. 3.20  
Sie können bis Ende Monat **kostenlos** auf unser Postcheckkonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsposten. Drog M.-G., Zürich.

### Wochenschronik. Schweiz.

In der eidgenössischen Politik zeigt sich eine Ruhepause. Mehrere Bundesräte weichen fern von ihrer Arbeitstätigkeit in Genf, oder bei Kommissionsleistungen in Lugano und anderswo. Das Gesetz über das Dienstverhältnis der Bundesbeamten wurde von der nationalrätlichen Kommission so weit beraten, daß kein erster Teil in der Kommission vom Nationalrat behandelt werden kann. Die finanzielle Mehrbelastung durch die angemessenen Anträge Graf zur Belodungsskala und Zraggen-Weber betreffend Schaffung einer 6. Stufe für Ortsanlagen wird auf 5-7 1/2 Millionen veranschlagt. Es liegt darin ein wesentlicher Entgegenkommen an das Personal.

Die neuesten sozialpolitischen Mitteilungen des Eidgenössischen Arbeitsamtes bringen über die Berufsgruppe Hausarbeit folgende Ausführungen: „Die Zahl der offenen Stellen von 613 am 30. Januar auf 823 am 27. Februar. Die Zahl der Stelleninhabenden ist nicht zurückgegangen. Der Mangel ist bedeutend weniger stark ausgeprägt als im Vorjahr. Die Mindernde des Dienstverhältnismangels dürfte in erster Linie auf die Textilindustrie, bis zu einem gewissen Grade auch auf die Bekleidungs- und die Holzindustrie zurückzuführen sein.“

Zur Erinnerung an den von 400 Jahren erfolgten Abschlus der Burgrechtsverträge zwischen Genf und Bern fand am 14. ds. in Genf eine hübsche Feier statt. Die Abgeordneten der Kantone Freiburg und Bern wurden von den Genefern am Bahnhof in einem Festzug mit historischen Gruppen abgeholt und zum Stadthaus geleitet. Im Matsaal, wo von Bern und Freiburg gestiftete Glasmalereien an die alten Freundschaftsbündnisse erinnern, witzelte sich ein von Gelang und Witz verklärter Festakt ab. Am Abend zuvor hatte die Universität zu einer Konferenz geladen, der bekannte Historiker der drei alten Orte Genf, Freiburg und Bern das Ereignis würdigten.

### Ausland.

„Nirgends ist Pessimismus so wohl angebracht wie in der Politik“, sagte ein erfahrener Staatsmann. Die Verhandlungen in Genf haben ihm recht gegeben. Nachdem um die Mitte der vergangenen

Woche eine Entspannung eingetreten war, die einen befriedigenden Ausgang hoffen ließ, steht man heute, am 17. März, vor der Tatsache, daß die Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund verzögert ist. Auf wie lange? — Wird die ordentliche Völkervereinigung im September zur Wirkung führen? — Niemand kann wissen, welches die politischen Auswirkungen dieser resultatslos verlaufenen Session sein werden. In einer offiziellen Mitteilung an die Presse bekundete die Vertreter der Rheinbundmächte den Willen, das Friedenswert von Locarno auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen aufrecht zu erhalten. Möchte es ihnen gelingen! Eine eigenartige Völkervereinigung ist die Erfahrung, daß ein außereuropäischer Mitgliedstaat, wie Brasilien, Kraft seines Vetos europäische Politik verwalten kann. Man fragt vor dem Räsel: Schickt Brasilien oder wird es geschoben und von wem?

Neben den derzeitigen Völkerverbundproblemen bildet der Anschluß Österreichs an Deutschland eine der umstrittensten Angelegenheiten, der man in Italien, Frankreich und Jugoslawien tiefe wachsende Interesse entgegenbringt. Während die französischen Parteien den Standpunkt einnehmen, daß ein österreichischer Völkerverbund über die Anschließfrage zu respektieren sei, wenden sich die französischen Rechtsparteien ungemein ungemein heftig gegen den Anschluß; besonders betont wird die lähmende Wirkung, welche derselbe auf die französischen Mittelmeerpolitik haben würde, als Gegenmittel gegen den drohenden Anschluß wird sogar die „Aufteilung Österreichs“ empfohlen. Auf dem Balkan wird geplant und intrigiert. Die „Balkan-Korrespondenz“ weiß zu melden, daß die Weisung des jugoslawischen Außenministers Nintschitsch nach Rom und Paris den Zweck hatte, eine baldige Verschmelzung von Jugoslawien und Bulgarien herbeizuführen und zwar in der Weise, daß die bulgarische Dynastie Rodzug zugunsten des Königs Alexander von Jugoslawien zurücktreten hätte. Mussolini soll die Ausführung des Projektes angelegt haben unter der Bedingung, daß Jugoslawien keine Ansprüche auf das adriatische Meer aufhebe und sich mit dem durch den Zusammenstoß zu erregenden Ausgang auf das glückliche Meer begnüge.

### Die bundesrätliche Vostschaf zur Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung.

Wenn unsere Bundesverfassung in irgend einem Punkt geändert werden soll, dann gibt der Bundesrat eine Vostschaf mit seinen Vorschlägen heraus. Vor einigen Wochen erschien diejenige für die Revision des Alkoholgesetzes, wohl in der Hauptache aus der Feder von Hrn. Bundesrat Mury stammend, aus deren wichtigem Inhalt wir kurz Einiges mitteilen wollen.

1. Es ist psychologisch sehr gefast, daß die Vostschaf beginnt mit der Schilderung der namhaften Erfolge der 1. Alkoholgesetzgebung von 1885, welche die Branntweinproduktion unter Bundeskontrolle stellte. Was bloße Volksbelehrung nicht erreichte, das

brachte die vom Gesetze gebrachte, künstliche Verteuerung des früher so billigen Herdöpfelschnapses: Der Schnapsverbrauch nahm ziemlich ab, gewisse Gegenden, die in besonderer Gefahr standen, erholten sich ganz auffällig. Daneben erzielte die Alkoholverwaltung beträchtliche Gewinne (ca. 6 Mill. jährlich), die nach der Kopfzahl der Bewohner unter die Kantone verteilt und überall gern angenommen wurden.

Leider gewährte man damals eine scheinbar geringfügige Ausnahme: Alles, was aus Obst und Wein, auch aus Engjan, Wachholzbeeren usw. gebrannt wurde, blieb außerhalb der gesetzlichen Regelung. Diese Begünstigung der Obstbauern wurde mit der Zeit für die ganze 1885 getroffene Regelung eine große Gefahr. Tresterbrennen wurde rentabel und verbreitete sich umso mehr, je stärker die Alkoholverwaltung die Schnapspreise erhöhte. Der stark vermehrte Obstbau und die Mösterei lieferten dafür Rohstoffe in steigender Menge. Der Krieg brachte enorme Schnapspreise. Bekanntlich braucht man für Munitionsfabrikation viel Alkohol. Er machte, aus der freien Brennerei zeitweilig eines der profitabelsten Gewerbe des Landes. Wie viele Bauern richteten sich neu ein, wie viele neue fahrbare, sehr leistungsfähige Brennerien entstanden!

Nach dem Krieg kam die Ernüchterung in Form großer Ueberproduktion und starken Preisrückganges. Wollte die Alkoholverwaltung nicht ihre Kundschaf verlieren, mußte sie mit ihren Preisen auch hinunter. Seither hat die Schweiz weitaus den billigsten Schnaps.

„Der mühsam errungene Gewinn geht nach und nach wieder verloren“, es ist kein Zweifel möglich: Der Verbrauch steigt wieder rasch.

2. Das wichtigste Ziel der Neuordnung ist, von neuem eine wesentliche Verteuerung des Schnapses zu erreichen. Das kann auf die Dauer nur geschehen, wenn der Trester Schnaps unter staatliche Kontrolle gestellt wird, gerade wie 1885 der Herdöpfel. Die Schweiz ist das einzige Land, in welchem das Brennen von Obstbranntwein ganz frei ist (von Kontrolle und von Steuer), zugleich ist die Schweiz das Land mit der stärksten Obstbepflanzung.

Sehr richtig wird bemerkt, daß eine bloße Erhöhung der Spirituspreise durch die Alkoholverwaltung die Ueberproduktion von Obstbranntwein noch vergrößern würde. Schon 1885 erklärte der Bundesrat, daß eine solche einseitige Maßregel das Uebel nicht beseitige, sondern vergrößere. — Eine Tabelle zeigt, wie andere Länder den Branntwein, den die moderne Industrie so billig liefern kann (viel billiger als unsere Bauern) belasten. In England kostet ein Liter Branntwein ca. 24 Fr. in Dänemark ca. 12 Fr. in der Schweiz ca. 13.30! Durch ihre Preisankündigung haben England und Dänemark ihren Schnapsverbrauch ganz wesentlich abgebaut.

3. Es wird darauf hingewiesen, daß auch der Bauer durch die vorgezeichnete Neuordnung Vieles gewinnen würde: Der Bund nimmt ihm allen Branntwein zu angemessenen Preisen ab, d. h. zu einem Ansat, der ziemlich über den Weltmarktpreisen steht. Diese Verpflichtung allein sichert unsern Bauern eine Verwertung ihrer Trester, bei freiem Wettbewerb mit dem Weltmarktpreis würde unsere gesamte Obstbrennerei rasch erledigt sein. — Bekanntlich ist das Brennen von Obst oder Most in Jahren großer Ernten eine Art Sicherheitsventil: Der Ueberfluß wird in Schnaps verwandelt. Aber was nützt das Brennen, wenn, wie heute, dieser Schnaps unverkäuflich ist? In Zukunft wäre dem Bauer die Abnahme auch dieser ganzen Produktion durch den Bund gesichert. „Es wird eine Stabilisierung der Obstpreise eintreten“, wird sehr richtig ausgeführt. Es ist bezeichnend, daß die Thurgauer-Bauern mit ihrem großen Obstwuchs (und die großen Ernten kommen erst!) 1923 dem ersten Revisionsvorschlag zustimmten; ihre Führer hatten mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie eine Vertwertung unserer Obstrenten in Frage gestellt ist, wenn nicht auf diese Weise der Staat zu Hilfe kommt. Entweder ja sagen oder — die Bäume umhauen!

4. Obwohl das Ziel der Revision nicht vor allem liegt, viel Geld zu verdienen, weiß die Vostschaf auch darauf hin, welche großen Summen andere Länder aus der Besteuerung des Schnapses ziehen. — Wie wertvoll wären solche Summen für die Kantone, welche die Hälfte des Reinertrages erhalten sollen, und für die Altersversicherung, die neben dem Ertrag der Tabakbesteuerung auf diese Einnahmen angewiesen ist. Um unsere Bundesfinanzen in Ordnung zu bringen, hat man unsere Zölle erhöht und damit die Preise mancher ausländischer Waren in einem bestimmten Grade erhöht. „Wie kann heute vom sozialen oder vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ein Zustand völliger Steuerfreiheit gerechtfertigt werden, wie sie der (Bauern-) Schnaps immer noch genießt. Ist es nicht getragener widerständig, unter den bezeichneten Umständen ausgerechnet dem Schnaps einen Freibrief von Staatswegen zu geben?“ Lehrreiche Tabellen sind der Vostschaf beigegeben. Eine zeigt, daß auf den Kopf der Bevölkerung

### Feuilleton.

#### Märzlied.

Von J. G. Salis.  
Nun, da Schnee und Eis zerflissen  
Und des Angers Rufen schwillt,  
Hier an roten Lindenknospen  
Knospen bersten, Blätter sprossen,  
Weht der Auferstehung Odem  
Durch das keimende Gefäß.  
Weichen an den Wiesenhängen  
Lösen ihrer Schale Staub;  
Primelgold bedeckt die Flächen;  
Zarte Saatenpflanzen heben  
Aus den Furchen; gelber Krokus  
Schleicht aus warmem Gartenland.  
Alles füllt erneutes Leben:  
Die Vögelin, die am Stamm  
Der gelebten Erde leben,  
Müden, die im Reigen schweben,  
Verföh hoch im Aethergeränge,  
Tiefen hoch im kalten Raum!  
Sch! Erwachte Bienen schwärmen,  
Um den frühen Mandelbaum;  
Froh des Sonnenheims erwärmen  
Sich die Greise; Kinder lärmern,  
Spielend mit den Dorelern  
Durch den weißschneehellen Raum.  
\*) Aus seinen von Ewald Korrodi neu herausgegebenen Gedichten (Verlag der Künstler-Press, Förgen-Zürich 1924).

### Serrief, ihr Keimchen, aus den Zweigen,

Serrief, aus Moos, das Gräber deckt!  
Hörst du Hoffnung, Bild und Zeugen,  
Daß auch wir der Erd' emsteigen,  
Wenn des ewigen Frühlinges Odem  
Uns zur Auferstehung weckt!

### Johannes der Glaser

von Cécile Kauber.  
(Schluß)  
Sein brennender Wunsch, Glasmaler zu werden, wurde ihr bekannt, sowohl wie das Leidwesen, das er darüber empfand, daß bei dem gemeinsamen Meister so wenig zu lernen war und er ein trauriger Glaser bleiben mußte. Eine wehmütige Mißgunst bewegte ihre Züge, als Johann sein mit glänzenden Augen von seiner roten Mutter beschrieb, und da er beifällig ihren Namen nannte, zog sie über sich die Brauen in die Höhe. Sie freilich unwillkürlich, als er in unschuldiger Weise die mühseligen Jahre im Waisenhaus schilderte, und ergrast, als sie bemerkte, in welcher gefährlicher Umgebung er sich immer noch aufhielt. Sie kannte die Glaserin als eine tüchtige Hexe und traute es ihr zu, ein harmloses Gemüt gründlich verderben zu können.  
„Abertlich eine böse Jugend!“ war das Ergebnis ihrer Gedanken, das die Lippen gegen ihr Wissen haubtun formten.  
Da glänzte die Johannes treuergerig an: „Ist es ein Wunder“, schwärmte er, „da das Glück ja einzig bei den guten und schönen Frauen ist?“ — Und als sie jetzt keine Meinung zweifeln belächelte, holte er das blaue Heft hervor und bewies, daß schon das bloße Ansehen und nachgehenden der wunderbaren

Geschöpfe ein ganz unvergleichliches Vergnügen bereite.  
Sie schüttelte verwundert den Kopf, blätterte aufmerksam und deutete stumm forschend mit dem Finger nacheinander auf mehrere Seiten, die alle denselben Kopf mit zweien Ringelblumen rechts und links über den Ohren zeigten.  
„D. es ist gewiß nicht Sie gemeint“, stotterte Johanniselein verwirrt; „aber es ist das liebste und schönste Gesicht, das bisher meinen Augen vorgekommen ist. Es neigte sich oft zu mir herab, als ich ein kleines Büblein und noch bei meiner Mutter war; und doch weiß ich nicht einmal, was es gebirte. Ich dürfte es kein nennen und ab und zu mit einem goldenen Kettlein spielen, das den namten Hals zierde und einen unter Glas gefassten Hoffnungsanker aus gelochtenem, dunklen Haar verberg.“  
Die Frau sah ihn mit funkelnden Augen an. Dann verneigte sie rasch das Kopf in ihrer Kocktasche. „Es ist Zeit, daß du jetzt gehst“, verabschiedete sie ihn kurz, „aber trage mir morgen das Käschchen ins Haus; bis dahin magst du mir die Engelsstößchen überlassen.“  
Pünktlich zur angegebenen Zeit stellte Johannes sich ein, das Käschchen unterm Arm. Er wurde ins Vorzimmer hinauf geführt, wo seine Gönnerin auf dem grünen Sofa unter ihrem eigenen Bildnis saß, mit hellem Strohhut und Handtaschen, zum Ausgang gerüstet.  
Sie sprang auf, nahm ihm ohne ein Wort des Grußes das Käschlein ab und ging, es heilig an sich drückend, ungestüm auf und nieder. Blühlich warf sie das Tier unanft weg, lehrte sich um und blühte Johannes zornig an.  
„Geht's“, befahl sie, „du hast die Katze gestohlen, und geh mir aus den Augen!“

Johannes starrte die Heftige wie ein Unglück an und nicht sprachlos. Dann schlich er gebrochen der Türe zu. Aber nun packte ihn das Gend und schüttelte ihn an den Schultern wie ein Sturmwind.  
„Warum hast du es denn eigentlich getan?“ unterfuhrte jetzt die Stimme hinter ihm, merklich gemildert.  
Er blinzelte ohne Hoffnung zurück und sah durch einen Tränennebel, wie um ihren blühenden Mund Schmeieler und Mutwillen fritten. Da schlug das Wetter jäb bei ihm um. Ein festes Mannesbüchlein braute ihm in den Kopf. „Werte! Ihr es nicht!“ neckte er ihm und offenbarte rüchellos seine glühende Verliebtheit, „ich wollte es zurückbringen können, um mit mir Küßchen dafür zu holen.“  
Sie erblühte zu spät, was ihre Laune angerichtet hatte, und erstörte ob ihrer schiefen Lage.  
„Weiß der Himmel, er ist mir über den Kopf gewachsen!“ lachte sie ägerlich, rechte aber geschwind die Arme aus, zog ihn an den Ohrflüppchen als an zwei-einen Heften herum und legte ihre tüchtig bühfenden Lippen bald auf seine Wangen, seine Augen und lehrte sich auf seinen Mund.  
„So“, machte sie, und erstrahl nicht wenig, denn es schien ihr, daß sie aus den Armen eines erwachsenen jungen Mann entlasse: „Setz, Nichts, pade dich! Und daß du's weißt, Strafe muß sein! Du lästest dich keinesfalls wieder hier bilden!“  
Mehrere Tage darauf wurde Johannes zu seinem Bornum und gerufen. Das Gehe, was er bei diesem Leben bekam, war sein blaues Heft, in welchem der Herr gefällig blätterte. Er eröffnete nun seinem Mündel, daß er ihm aus der Lehre des Meisters Jesu wegnehmen und zu einem bestimmten Glas- und Kunstmalen in die Hauptstadt geben wollte. Dieser werde seinen Unterrißt überwachen und ihm neben-

berechnet, alle Länder mehr Steuern am Schnaps verdienen als Norwegen und die Schweiz. Und doch weicher Unterchied! Norwegen ist das Land, wo am wenigsten Schnaps verbraucht wird, daher die geringe Einnahme; die Schweiz aber ist ohne Zweifel das Land, das am meisten Schnaps verbraucht! — Die höchste Steuerbelastung auf dem Schnaps hat England. Hätten wir dieselben Mäße, so würde, (selbst wenn der Verbrauch infolge der starken Verteuerung auf 1/3 zurückging) die Einnahme des Staates über 110 Mill. betragen! Statt solche gemaltene Einnahmen zu erzielen, müssen wir froh sein, wenn die Alkoholverwaltung das Defizit von 1922 nach und nach abbezahlt. Es wäre gut, wenn wir wenig am Schnaps verdienen, sofern das bedeutet, daß sich wenig getrunken wird. Aber was soll man sagen, wenn ein Land den höchsten Verbrauch und die kleinste Steuereinnahme hat? Solange Schnaps getrunken wird, ist die Belastung des Schnapsbesessers gerecht. Sie ist nach dem Urteil aller Völkerverbände auch eine ganz wichtige Stütze für den kleinen Mann, der ja von nichts so unarmherzig ausgeplündert wird, wie vom billigen Schnaps.

Der wichtigste Punkt der Revision ist die Regelung der Hauszwecksteuer. Darüber das nächste Mal einige Gedanken. F. N.

### Die Tragödie von Genf.

Es ist alles so ganz anders geworden, als die Welt erwartet und erlebt hat. Statt daß im Verlaufe der letzten Woche Deutschland in feierlicher Weise in den Völkerbund aufgenommen, statt daß es ein Ereignis von höchster politischer Bedeutung, eine großartige Manifestation europäischen und internationalen Geistes geworden, mußten wir in Genf ein tief betrübendes und alle guten Geister aufs schmerzhaft enttäuschendes Schauspiel von nationalen Egoismen, Unnahgierigkeit, Mißtrauen, Preßjagd und einem Intrigenpiel (sonderbar gleiches erleben. Grundvoraussetzungen für ein Gebilde, wie es der Völkerbund ist, der innere Wille zur Gemeinschaft, das Miteinander und nicht das Gegeneinander, können nicht in so tiefem Umfang in Genf gerodet worden. Was zu sehen, das haben die Genfer Tage mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt; gezeigt, daß auch der Völkerbund ohne Liebe und Vertrauen nur — eine klingende Schelle und ein tönendes Geräusch ist.

Wie wir in unserer letzten Nummer noch aufzeigten, standen sich von Anfang an zwei Positionen hartnäckig gegenüber: Deutschlands Forderung, nur in einen unveränderten Akt einzutreten; das Begehren Spaniens, Brasiliens und Brasiliens die Forderung neuer künftiger Schritte. Wie Irland, auf dem nicht nur Genf, sondern die ganze Welt leuchtig gemarert hat, am Donnerstag Morgen der vergangenen Woche nach Genf zurückkam, war die Situation am kein Haar gebessert. Die Ansprüche Spaniens auf seine Gebiete gegenüber, Deutschland beehrte, Brasilien brachte mit seinem Veto, Spanien mit dem Votum, Brasilien nahm sofort die Beziehungen auf und nach unendlich mühseligen und anstrengenden Verhandlungen gelang es, wie es schien, Spanien und Brasilien zur Zurücknahme ihrer Forderungen zu bewegen. Die Welt, die das Auf und Ab mit englischer Spannung verfolgt hat, atmete auf. Aber noch Polen. Für dieses sollte ein neuer, aber nicht ständiger Ratstag geschaffen werden. Damit gäbe man Deutschlands Ansprüche auf höchste Zugeständnisse. Allen Deutschland lächelte jedes Augenblick ab. Es bestand nach wie vor auf seinem Standpunkt.

Formell, dem Buchstaben nach, war Deutschland gemäß in seinem Recht. Nicht nur, daß es auf eine lokale Aufnahme unter unveränderten Bedingungen dringen durfte, die Frage der Ratserweiterung ist auch auf sich eine Frage von viel zu weittragender Bedeutung, als daß sie in der Sache einer kurzen Woche losgelassen auf der Schnellstraße hätte erledigt werden können. Und es ist direkt unbegreiflich, daß die Kabinette von Paris und London die Frage in dieser unheilvollen Weise haben heranziehen lassen. Aber das alles schien doch nur mehr oder weniger eine Fassade zu sein, hinter der sich andere Beweggründe versteckten. Deutschland steht mit Polen nicht gut, die deutsche öffentliche Meinung würde es als untragbarer Demütigung empfinden, wenn die beiden größten Völkernationen in der künftigen Ratstagung in Deutschland Bewußtsein rührt (Ober-Schleifen, polnische Korridor, Ostantantaffaire) zu gleicher Zeit in den Völkerbund einzutreten.

Polen andererseits ist offenbar noch von einem unüberwindlichen Mißtrauen gegenüber Deutschland erfüllt, das durch dessen starke Weibung nur neue Nahrung erhält. Die Beschlüsse im Rat müssen eine

stimmig gefaßt werden, ist Deutschland im Rat, so kann es gegen jede Erweiterung sein Veto einlegen, oder es kann sich dieses durch teure Kompensationen abtun lassen. Das hinter dem unermüdlichen Bemühen Briand und Chamberlains, Polen zu seinem Sitz zu verhelfen, noch mehr steht, ob am Ende gewisse Verpfändungen, die noch in Locarno den Völkern gegeben worden sein sollen, wie vermutet wird, nicht sich nicht mit Sicherheit legen.

Es sind diese Stimmen, die die Entscheidung von diesem hartnäckigen Festhalten an seinem Standpunkt sehr erhöht anfliegen. Daß es dabei nur seine eigenen Preßjagd, nicht aber diejenigen des größten Ganzen, des Völkerbundes, im Auge habe. Nachgebend hätte es einen Beweis seines guten Willens, seiner reinen Absicht geben können, sich nicht im Reiches genieren, durch eine vollständige Haltung sich die Empfinden der Welt zu erobert, die sich nun von ihm abkehren.

Durch diese Weigerung Deutschlands Freitag der letzten Woche war der schwarze Tag — schien alles, das ganze Wert von Locarno, in Frage gestellt. Eine große Majorität und bittere Enttäuschung hatte sich Genf's — man darf wohl sagen — der ganzen Welt bemächtigt.

Es war nur der tiefen und zwingenden Gewalt des Friedensgeistes und Friedensbedürfnisses, der tiefen Überzeugung, daß man nicht unversiehbare Dinge auseinander gehen dürfe, zu verbaten, daß man nicht mutlos die Finte ins Korn warf und den Dingen ihren Lauf ließ. Es waren gerade die kleinen Staaten, die ein leuchtendes Beispiel dessen gaben, was es heißt, das Gemeinwohl über das Eigene, das Größere über das Kleine zu stellen. Am den Völkern und auf die ganze Situation zu setzen, erklärte sich Schweden, das sich nicht auf ihre nichtständigen Siege im Rate zu Gunsten von Polen und einer andern neu zu wählenden Macht wahrscheinlich Holland — ohne jeden Vorbehalt zu verpflichten. Deutschland, dem zwar das Opfer Schwedens peinlich war, sagte zu, keine weitere Opposition mehr zu machen. Die Welt atmete auf und glaubte wirklich alle Sinne des Ansehens aus dem Wege zu räumen, so daß die Aufnahme Deutschlands, die letzten Mittwoch hätte erfolgen sollen, nun nichts mehr im Wege stehe.

Aber es scheint, daß irgend eine feindselige Macht die Hand im Spiele hat, die es einfach nicht zu einer Einigung kommen lassen wollte, die hinter den Kulissen die vorhandenen Überzeugungen, gegeneinander ausspielte und immer aufs Neue wieder neuartig bagatelte. Wie eine Bombe schlug letzten Mittwoch die Nachricht ein: Die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und die Umbildung des Rates ist auf den Septembertag vertagt. In letzter Stunde hatte Brasilien wieder sein Haupt erhoben und erklärt, daß es sich der Zuteilung eines ständigen Ratsplatzes in Deutschland widersetze, so lange ihm nicht selbst in Völkerbund zugestimmt werde. Alle anderen Völkernationen vertretenden südamerikanischen Staaten hatten zwar gemeldet, nicht Brasilien von seinem Standpunkt abzubringen, vergeblich.

Was veranlaßt Brasilien dazu, so vor aller Welt das Odium dieser Torpedierung auf sich zu nehmen? Ist es wirklich nur ein maßloser Ehrgeiz, der es dazu treibt? Die Vermutung liegt nahe, daß eine andere Macht hinter Brasilien steht, die ein Interesse daran hat, den Völkerbund und Locarno zu sabotieren. Welche, läßt sich zur Stunde noch nicht überlegen. Die einen legen, daß es sich um Italien handeln müßte, andere, daß Italien sich nur zu Vorwanddiensten für eine dritte Macht hergeben habe. Wie dem auch sei, derjenige, der die Konföderation dieses Friedenswertes hintertrieben, der hat vor der ganzen Welt eine große Verantwortung auf sich geladen. Man kann nur mit einem heiligen Zorn an die Zerstückung einer Menschheitshoffnung, einer Menschheitssehnsucht denken.

Was nimmt Deutschland diese Vertagung auf? Tritt es damit von seinem Eintrittsgeld zurück, fällt Locarno in sich zusammen? Vorherhand hat es die Probe bestanden, hat sich die Ueberzeugung bei allen Beteiligten durchgerungen — auch bei Deutschland, das durch diese Sabotage in eine unendlich peinliche Situation hineingeworfen wurde, daß es nicht durch den Weg des Schicksals nicht gehen werden dürfe. Die Locarnoaffäre ist eine gemeinsame Erklärung abgegeben, worin sie behaupten, zur gegenwärtigen Stunde das ins Auge gefaßte Ziel nicht erreichen zu können. „Sie sind aber glücklicherweise, daß das Friedenswert, welches sie in Locarno verwirklicht hatten und das in seinem vollen Umfang und in seiner ganzen Kraft weiter besteht in keiner Weise beeinträchtigt ist. Sie sind demnach bereit, sich gegenseitig zu verpflichten, gemeinsam alles zu unternehmen, um es aufrechtzuerhalten und zur Entfaltung zu bringen.“ Alle, die den Frieden, die das Gute, die die Menschheit lieben, werden nun aufs Neue daran gehen müssen, mit einem noch tieferen Glauben und einem noch unbeeuglicheren Willen zu verfahren, das Werk der Menschheit und damit selbst zu retten. D.

### Friedensbäume.

Am 12. Februar erfolgte im provisorischen Regierungsgebäude in Aras, wo der Weltfriede in

nen schieflichsten Formen getobt hatte, der Empfang von 3000 Frauen, Frieda Perlen, Gertrud Baer und Lida Egan, Frauen, Mitglieder der deutschen Section der Frauengruppe für Frieden und Freiheit. Was wollten diese dem Bürgermeister von Aras? Sie übergaben ihm den ersten Teil der Baumspende, die die deutsche Liga zum Geburtstag Romains Hollands gesammelt hatte. Der Bürgermeister von Aras, M. Vemelle, dankte ihnen mit warmen Worten und sagte, daß die Bäume im Herbst dieses Jahres auf eine ausgedehnte Ebene an der Peripherie der Stadt im Arbeiterviertel gepflanzt werden könnten, wo eine Kinderbewahranstalt, Mütterberatungsstelle und Wälderpflanzung errichtet würde. „Frauen sind die Kinder“, so fügte er hinzu, werden in fröhlicher Jugend erfahren, daß die Bäume, die ihnen beim Spiel Schatten spenden, von deutschen Frauen gepflanzt wurden, um zu verhüten, um Wunden zu heilen, die ein schwerer Weltkrieg schlug. Wir werden die Bäume Friedensbäume heißen.“

### Verböhnung der Rassen.

Als ein weiteres erfreuliches und hoffnungsvolles Zeichen einer Wendung der Zeit kommt aus Chicago die Nachricht, daß an einem der letzten Sonntage in 58 evangelischen Kirchen von Chicago die schwarzen und die weißen Pastoren die Angeln tauchten, um so für die Verböhnung zwischen Negern und Weißen, besonnen. Ueber hundert andere Kirchen schloßen sich an, und andere, die Demonstration an Chicago zählt gegenwärtig eine Negerbewölkerung von 225.000 Köpfen.

### Die amerikanischen Frauen

und der Beitritt Amerikas zum Weltgerichtshof.  
Wir hatten kürzlich Gelegenheit, des großen Selbstzuges Erwähnung zu tun, den die amerikanischen Frauen zu Gunsten des Beitritts Amerikas zum Weltgerichtshof in ganzen Reich der vereinigten Staaten geführt haben. Der amerikanische Senat hat ja nun, allerdings mit erschwerenden Vorbehalten dem Beitritt zugestimmt. Die Frauen sehen in die Ratifikation des Beitrittsbeschlusses eine große Hoffnung und leben mit großem Interesse der nächsten Entwicklung in den internationalen Beziehungen entgegen. Wie sehr sie dem Gedanken der internationalen Rechtfertigung, so mehr war, daß law — ergeben sind, sowie sie sich auf einen großen gemeinsamen Gien in Washington zum Ausdruck, das die nationale Weibermittlung zu Ehren der Frauenkommission für den Weltgerichtshof veranlaßt hatte und an dem 17 große amerikanische Frauenorganisationen, wie der amerikanische Verband der Arbeiterinnen, der Bund amerikanischer Frauenvereine, der Verband der Verzeinerinnen, der Lehrerinnen, der Krankenpflegerinnen, der Jüngerinnen und der farbigen Frauen sind, sowie groß zahlreiche Delegatinnen von 17 Staaten, im ganzen mehrere hundert Personen teilgenommen haben. Angefichts dieser Demonstration darf man überzeugt sein, daß, wenn auch, wie Senator Borah droht hat, der Kampf um den Beitritt weiter geführt und ins Volk getragen werden soll, die amerikanischen Frauen in geschlossener Einheit weiter für den Gedanken eintritten werden. Weltgerichtshof und Völkerbund haben keine treueren und ergebeneren Freunde als die Frauen.

### Eingabe an die nationalrätliche Kommission

zur Beratung des eidgenössischen Beamten-Beholdungsgesetzes.

Die Eingabe, von der in der letzten Nummer in dem Berichte über die Zentralvorstandssitzung des schweizerischen Stimmrechtsverbandes die Rede war und die vom Bundschweizer, Frauenvereine und vom schweizerischen Verband weiblicher Angestellter mitunterzeichnet war, hat folgenden Wortlaut:

Basel, Genf und Zürich, 1. März 1926.

An die nationalrätliche Kommission für das Gesetz über das Dienstverhältnis der Bundesbeamten.

Groß geehrter Herr Nationalrat!

Wir sprechen Bedauern und mit einigem Bedauern haben die unterzeichneten Frauenvereine von einigen Beschlüssen Ihrer Kommission zum Beamtengesetz Kenntnis genommen, die geeignet sind, die wirtschaftliche Lage der Frau schwer zu schädigen.

Sie verweisen zuerst auf den im Art. 4 (Wahlfördernisse) vorgeschlagenen Zusatz, wonach bei der Beamtenwahl das Geschlecht berücksichtigt wird. Wie kann im Zentralrat, wo der Völkerbundsvertrag in Art. 7 festlegt, daß alle Stellen im Völkerbund und in den mit ihm verbundenen Ver-

tern Männern und Frauen in gleicher Weise offen stehen; zu einer Zeit, wo alle Länder die Frau auf Grund der Gleichberechtigung der Geschlechter zur Mitarbeit in öffentlichen Angelegenheiten heranziehen, wie kann da ein schweizerisches Bundesgesetz eine derartige Beschränkung der Rechte der Frau aufstellen, wo doch Fähigkeiten und berufliche Vorbereitung des Bewerbers allein in Betracht fallen sollten! Neben der grundsätzlichen Frage will es uns auch scheinen, daß der Arbeitgeber — in diesem Falle der Bund — vom freien Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt größeren Gewinn haben wird, als aus der geschäftlichen Monopolstellung des einen Geschlechtes. Ferner verweisen wir auf den Zusatz in Art. 55 (Umgestaltung oder Auflösung des Dienstverhältnisses aus wichtigen Gründen), wonach die Verheiratung der Beamten als Grund der Auflösung des Dienstverhältnisses gilt. Wir sind überzeugt, daß mit dieser Maßregel neben einer folgenreicheren Beeinträchtigung der Frauenerwerb im allgemeinen auch ein Schlag gegen die Institution der Ehe geführt wird.

Man muß sich in der Tat darüber Rechenschaft geben, daß die durch den Bund getroffenen Maßnahmen oft in fantalen oder Gemeinverwaltungen, oder bei Privaten Nachahmung finden, und so verallgemeinert, können sie auf das Berufsleben der Frau eine Rückwirkung ausüben. Es geht daraus hervor, daß die zahlreichen jungen Mädchen, die den berechtigten Wunsch haben, zu heiraten, die Zeit ihrer Berufsausübung nur mehr als eine vorübergehende Lebensperiode betrachten werden und daß sie daher ihrer Arbeit, die sie gleich nach ihrer Heirat verlassen müssen, nicht das Interesse und den Eifer entgegenbringen werden, die man mit Recht von jedem Beamten erwartet. Ferner geht daraus hervor, daß viele danor zurückzuführen werden, sich auf einen Beruf vorbereiten, da ihre Heirat doch besten Ausübung verhindert, und trotz den Anstrengungen, die gemacht worden sind, um jeder Frau einen Broterwerb zu sichern, wird die Zahl derjenigen alleinlebenden Frauen zunehmen, die, ohne irgend ein Handwerk erlernt zu haben, den Arbeitsmarkt überschwemmen und so den Hungerlöhnen und ihren bescheidenen Wertungen ausgesetzt sind.

Andererseits gefährdet der Zusatz zu Art. 35 die Institution der Ehe und der Familie, diese Keimzelle des heutigen Staates. Es ist klar, daß in unsern wirtschaftlich so schweren Zeiten viele junge Leute keinen Hausstand mit dem Verdienst des Mannes allein gründen können. Sie werden darauf verzichten, ihrem gemeinsamen Leben die Sanktion der Ehe zu geben, wenn dadurch die Frau gezwungen wird, ihren Beruf aufzugeben. Wir halten dafür, daß die in Kap. IV des Beamtengesetzes vorgeschlagenen Maßnahmen genügen, um diejenigen zu beruhigen, die aus der Verheiratung der Frau und der damit verbundenen Vermehrung häuslicher Pflichten einen schädlichen Einfluß auf ihre Berufsausübung befürchten.

Wir sind überzeugt, daß sich unsere gesehrenden Behörden der Verantwortung gegen die ganze arbeitende Frauennwelt bewußt sind und ihr diese gesetzliche Ausnahmestellung nicht zuweisen werden. Deshalb erlauben wir uns, sehr geehrter Herr Nationalrat, unser Gefühl Ihrer wohlwollenden Beachtung zu empfehlen, in der Hoffnung, daß die nationalrätliche Kommission daselbst in ihrer nächsten Session berücksichtigen wird.

Mit dem Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung:

Für den Bund Schweiz, Frauenvereine Die Präsidentin: Elisabeth Zellweger.  
Für den Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

Die Präsidentin: Emilie Goud.  
Für den Schweiz. Verband von Vereinen weiblicher Angestellter  
Die Präsidentin: Gertrud Weglan.

bei noch genügend freie Zeit (sahen, daß er die Kunstgewerbeschule an zweien Tagen der Woche besuchen könne.

Für seine weitere Ausbildung, fuhr der Herr freundlich fort, „und allererst Ausstellungen vornehmen und lagere ein kleines Meisler zu Studienreisen in die Schweiz. Das nächste Geld will die Schwester unseres Stadtpräsidenten vorstehen, an der du auf eine mir unbekante Weise eine wohlwollende Gönnerin gefunden hast. Selbstverständlich ist ein braves und fleißiges Wesen dererlei die notwendige Voraussetzung aller dieser Veränderungen. Du wirst dich am besten selber bei ihr bedanken; einstweilen läßt sie hier die höchsten Zeichnungen zurück, die wir das wohlwollende Urteil eines erfahrenen Künstlers einbringen haben, und gleichzeitig diesen Brief, den sie mir für dich aufgegeben hat.“

„Mein liebes Vaterkind!“ las der beseligte Johannes, und ein goldenes Medaillon (saherte ihm in die Hand, das einen Hoffnungsanker aus buntem Haar nebst einem winzigen Bildchen der liebsten Frau enthielt.

„Die endlichste Keigung, die dich mir zugeführt hat, ist recht eigentlich vom Himmel ein Fingerring dafür geworden, wie ich meine strahlende Verlobung an dir, mein armes Vaterkind, gut machen kann; denn im Ausland zu leben, hatte dich und dein Mühsal gleichmäßig aus den Augen verloren.“

Nimm hier zum Angebinde das goldene Kleinod, das hat so treu im Sinn bewahrt hat. Gehe es einst um den Hals eines guten, schönen und klugen Weibes, das als deine Gattin dir den unerschütterlichen Glauben bewahren darf, daß das innigste Glück aus liebenden Frauen Händen kommt.“

### Marie von Ebner-Eschenbach.

Ein Lebensbild.  
(Zur 10. Weibertage ihres Todestages: 12. März 1916.)

Von Elfriede Gottlieb.

Marie von Ebner-Eschenbach hat in den letzten Jahrzehnten ihres schicksalreichen Lebens den reichsten Reichtum ihrer Zeit gefunden. Der Tod der Welt gezeichnete dagegen, der mitten in die Erregung des Weltkrieges fiel, ganz ziemlich purpur vorüber. Am jenseitigen Grund für uns, das Bild der Frau, die im Vorjahre zum Ehren doktorat „unstreitig die erste deutsche Schriftstellerin“ der damaligen Gegenwart genannt wird, wieder einmal vor uns aufsteigen zu lassen.

Die Dubstys, Mariens väterliches Geschlecht, sind böhmischer Uradel. Der Vater, Offizier und Gutsbesitzer, zeigte keine innere Entwicklung. Die Mutter, eine gebildete, aber herkömmliche Weiblichkeit, war ihm ein Kreuz! Eine zweite Gattin, Freiin Maria Wodol, soll eine „ebenfalls durch geistige Kräfte wie durch unerhöfliche Herzensgüte und bewundernswürdige Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Natur“ gewesen sein. Die Geburt des zweiten Töchterchens Marie folgte ihr das Leben.

Daß Marie den unersehlichen Verlust empfunden hat, zeigen ihre Worte: „Arme, mühselige Kindheit!“ Aber warmen Herzens läßt sie sich auch an zwei Jahren der Kindheit erinnern. Der Vater hatte den Gatten zwei Söhne und eine Tochter, starb aber schon in Mariens 7. Jahre. Mit der dritten Frau ihres Vaters erhielt das Haus einen eleganten Anstrich, wovon sie auch bald darauf der Freiin Dubstys in den Grafenstand erhoben wurde.

Vor diesem so behaglichen als glanzvollen Hintergrund verließ Mariens Kindheit und Jugendjahre ein glanzvolles und fruchtbares Braut. Die kleine Comtesse wurde kommers auf dem märchenhaften Gute Bilsanow von dem soldatischen Vater im Reiten und Schießen geübt. Die Winter in Wien bereiten sie auf das Leben der großen Welt vor, das die Tochter frühzeitig mit den Eltern teilte; Bräutigam, Wäse, Goldren etc. füllten es aus. Eine Reihe von Gouvernanten brachten ihren gräßlichen Bölgengestalt nicht mehr bei, als vor allem ererbte Erbschaft. Die Waise den höchsten Bildungsweg. Einem Mann gegen seiner für Marie entfaltete große Bedeutung wie das Burgtheater, in das sie vom 12. Jahre an regelmäßig mitgenommen wurde.

Diese von herkömmlichen Formen getragene und umhüllte Existenz erfuhr durch Mariens Heirat so gut wie keine Veränderung. Liebe und Ehe brachten keinen Einschnitt in ihr Leben. Der Gatte, Freiherr Moriz von Ebner-Eschenbach — Offizier und Gelehrter zugleich, dessen Verbindungen auf dem Gebiete der Wissenschaft seine Berufung immer höhere Stufen vorantreiben — war ihr Blutsverwandter. In ihrem Elternhause wie ihr Bruder aufgewachsen, blieb er demselben auch fernherhin ein soziales verbunden. Die Verlobung reichte fast bis in die Kindheit zurück. 15 Lebensjahre hatte der geliebte Mann, vor der feurigen Jugend Ehe, die ihm 18jährig zum Altar führte, voraus. Unter diesen Umständen schloß sich Marie, welche die Verlobung den Bund, der beiden, in die Ehe. Die Ehe dauerte fast 50 Jahre hindurch, „dass Bescheidenheit“ gemäße. Eine Verheiratung, die auf dem Grunde der Liebe, der Ehrlichkeit, nie beirrte, nie durchgreifende Keigung und Achtung erwuchs. Lauter Faktoren, wie sie zusammenwirkend Freundschaft ergeben; und in der Tat

kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, daß einige der Freunde, vor allem die Vertraute ihrer künstlerischen Angelegenheiten, Ida von Pfeilsch, im Herzen Mariens ungeschwächt denken. Sie erwarb, wie der Gatte, Nichtsbesorgener aber wurde sie ihm die beste Gattin. Sie vermehrte er Wärme und Anteilnahme bei ihr. Trübungen, wie sie in jedem Erdenleben unvermeidlich sind, vor allem Krankheit, trug das Paar in treuer Gemeinschaft. Die letzten Jahrzehnte brachten Marien, wie das die Schattenseite eines lang ausgeübten Lebens ist, den Verlust vieler liebster Menschen. Unter dem Geschickschiff, betrauerte von Freunden u. a. Ida von Pfeilsch und Louise von Francos. Aber die Witwenhaft schenkte ihr doch noch Erlebnisse, wie den mehrmaligen Aufenthalt in Rom. Neue Freunde, darunter die junge Gertraud von Handel-Magetti, nahben sich. Die Neffen und Nichten und deren Kinder befreuten das Alter der verehrten Tante mit fürsorglicher Zärtlichkeit.

In diesem ganzen Leben, unbedingt etwas konventionell ammutenden Wesen ist nur eines merkwürdig: die es führte war eine der größten Dichtersinnen deutscher Sprache.

Und doch enthält die Tatsache näher befehen keinen Widerspruch. Marie schreibt einmal: mit ihrem 14. Jahr sei schon ihre ganze Zukunft vorgezeichnet gewesen; denn schon damals habe sie sich vorgelesen, Schriftstellerin zu werden. Die größte Schriftstellerin aller Völker und Zeiten! — Und doch ist es bei ihr ausgesprochen gemein, daß sie die Gattin ihres Vaters wurde. Die auffallende Problematik, die Ereignisarmut ihrer Existenz war also etwas von der Dichterin selbst als halbes Kind (von Gellottes und Ger-

## Die Stellung der Balerinnen zur kommunist. Stimmrechtsinitiative

Die bälische Stimmrechtsinitiative hat für sich auf ihrer Mitgliederversammlung die Frage zur Sprache gebracht, wie sie sich zu der kommunistischen Initiative und Petition zu Gunsten des Frauenstimmrechts verhalten sollte.

Zunächst wurde die Ansicht ausgesprochen, daß der Zeitpunkt für eine solche Initiative vom Gesichtspunkt der Sache aus schlecht gewählt sei. Eine Volksabstimmung würde jetzt im besten Falle das Stimmenergebnis zwischen Ja und Nein vom Jahre 1920 wiederholen, vielleicht aber auch ein weniger günstiges ergeben. Das sollte man für eine zweite Abstimmung, die doch um einen Schritt weiterbringen sollte, nicht riskieren. Jedemfalls sollte man sich vor einer solchen Aktion mit beizugehörigen verständigen, die für eine Sache eintreten und arbeiten, und das ist in Basel nun einmal die Vereinigung für Frauenstimmrecht. Daß dies nicht gefehlt, das war außerordentlich bebauert worden. Damit schien die weitere Stellungnahme vorgezeichnet. Der Vorstand empfahl der Versammlung, die Initiative möge sich zunächst darauf beschränken, die Initiative durch eine Eingabe an den Großen Rat zu unterstützen. Es wurde zwar auch die Meinung geäußert, die Vereinigung sollte sich bei der Unterschriftensammlung zu Gunsten der Initiative und Petition beteiligen. Die Ansicht herrschte aber vor, daß man das nur hätte tun dürfen, wenn man bei den Beratenden zugezogen worden wäre und Einfluß auf die Gestaltung der Angelegenheit hätte haben können, mit andern Worten: wenn man voll verantwortlich hätte mitarbeiten können. Die Vereinigung, die der allgemeine Wunsch, muß es vermeiden, sich von irgend einer Partei einfach ins Schlepptau nehmen zu lassen. So wurde denn gegen eine Minderheit von zwei Stimmen das vom Vorstand empfohlene Vorgehen gutgeheißen.

## Strohfeuer.

Die Initiative auf Einführung des Frauenstimmrechts in Schul- und Kirchenfragen im Kanton Appenzell A. A., die bisher über 400 Stimmen auf sich vereinigt, ist zurückgezogen worden, da das kirchliche Stimmrecht durch die Kirchenordnung und nicht in der Verfassung geregelt sei. Unsere Verfassung ist also gut, sich verändernd zu verhalten. Wo nun ein Vorstoß auf die Kirchenordnung unternommen wird, bleibt abzuwarten.

## Heimarbeitszentrale in Davos.

In Davos ist von gemeinnütziger Seite aus zu Gunsten von an 5 bis 6 Tausend ungenutzten Arbeitskräften im November 1925 eine Heimarbeitszentrale gegründet worden. Der Zweck dieser Gründung ist, beschränkt arbeitsfähigen, unbeschäftigten Jungmännern durch Zuweisung von geeigneten Handarbeiten die Möglichkeit zu geben, sich damit einen Teil der Auskosten zu verdienen, um nicht durch Mangel an Mitteln eine Kur vorzeitig abbrechen zu müssen.

Die in Frage kommenden Patienten bemerken sich bei der Zentrale um Anträge um vorübergehende entsprechenden Arbeiten. Die Zentrale erteilt hierzu bemitleidete, im Kurort Arbeitsaufträge zu bestimmen, die umgeben den Arbeiter und Arbeiterinnen ausgeführt werden. Die Beträge für die fertig gestellten Arbeiten werden von der Zentrale einfach und vierschnittlich den arbeitenden Patienten ausbezahlt. Damit diesen letzteren möglichst der volle Ertrag ihrer Arbeit zugute kommen kann, wurde bei der Zentrale derjenige, der am besten auf eine anderweitige Beschäftigung der Betriebsstellen (wie Lokalmiete, Telefon, Räume für Ladenfräulein und Ausläufer etc.) ausgegangen, und diese prinzipiell auf gemeinnütziger Basis aufzubringen versucht. Um die zur Verfügung stehenden Mittel nicht durch große Anschaffungen und unglücklichen Wähler der Arbeiter unnötig zu gefährden, hat man sich vornehmlich auf die Beschaffung von normierten, preiswerten Kleidungsstücken, mit der bestimmten Absicht, die Arbeitsvermittlung später weiter auszudehnen, um auch noch mehr Männer beschäftigen zu können.

Vom 1. November bis 31. Dezember 1925 konnten an 25 Arbeitende bereits rund 1000 Fr. (Fr. 995.50) an Arbeitslöhnen ausgebezahlt werden. Arbeitsaufträge und Werbungen um Zuweisung beschränkter Arbeit sind immer reichlich vorhanden, wobei die Beschäftigten meistens sich immer mehr als ein dringliches Bedürfnis erweist, weitergeführt und womöglich ausgebaut werden.

## Für die Freizeit der Jugend.

Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände hat kürzlich in Gemeinschaft mit annähernd 30 großen Reichsorganisationen der Wohlfahrtspflege, der Frauenbewegung, des Gesundheitswesens, des Berufsaufwehens, der sozialen Reform und der Jugendwohlfahrt in Berlin eine große Kundgebung zu Gunsten einer genügenden Freizeit für jugendliche veranfaßt, die einen tiefen Eindruck machte. Zweck der Kundgebung war, be-

deutlich zu machen, daß die Jugend der Reichsorganisationen, die dem Reichsausschuß beitreten, die nötige Sicherstellung einer ausreichenden Freizeit für eine dringende Notwendigkeit halten. Die Kundgebung schloß mit folgender einstimmig angenommenen Resolution:

„Die unterzeichneten Organisationen haben es als ihre Pflicht betrachtet, das deutsche Volk, seine Reichsregierung und seine Landesregierungen, alle Träger der öffentlichen und freien Volkswohlfahrt, sowie die deutsche Arbeiterschaft nachdrücklich und einmütig auf die ihnen gegenüber bestehenden, erschwerenden und lebensgefährlichen Gefahren hinzuweisen, die der erwerbstätigen Jugend aus dem Mangel an Freizeit erwachsen. Sie halten es für ihre Pflicht, die Gefahren für die Jugend dringend, daß alsbald geeignete Maßnahmen ergriffen werden, die den erwerbstätigen und in der Berufsausbildung stehenden Jugendlichen eine ausreichende tägliche Freizeit und einen ausreichenden jährlichen Urlaub gewähren. Es verzagt von dem Reich und von den Landesregierungen, die diese Forderungen nicht zu erfüllen, und überzeugt von der Tatsache, daß eine unzureichende Freizeit der Jugend die Erhaltung der deutschen Volkskraft gefährdet und einen Raubbau an dem Volksteile darstellt, von dem wir erst in Zukunft Leistungen erwarten müssen, überzeugt von diesen Tatsachen, erheben wir die Reichsregierung, die Landesregierungen, die deutschen politischen Parteien und die deutsche Öffentlichkeit für eine geeignete Erfüllung der folgenden Forderungen einmütig: 1. Grundbühliche Ausdehnung der Schulferien; 2. Verlängerung der Sommerferien; 3. Verlängerung der Sommerferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) um 16 Wochen und 2 Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) zwischen 16 und 18 Jahren; 4. Beschließung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Stunden einschließlich des Sabbaturlaubes und der Zeit, die für die Vorkümmungsarbeiten beansprucht werden könnte; 4. Beginn der sonntäglichen Arbeitstunde mit Sonnabendmittag oder Gewährung eines freien Nachmittags in der Woche; 5. Festsetzung ausreichender Arbeitspausen; 6. Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche. Wir sind überzeugt, daß die Erfüllung dieser Forderungen den deutschen Volksteil erheblich nützt, da eine ausreichende Freizeit die Jugendlichen an Leib und Seele zu kräftigen und dadurch ihre Arbeitsproduktivität und Leistungen zu heben vermag. Wir unterzeichneten Organisationen werden uns mit allen Mitteln und durch Schaffung geeigneter Einrichtungen dafür einsetzen, daß die Jugendlichen ihre Freizeit fruchtbar verbringen.“

Die Resolution ist von einer großen Anzahl Verbände unterzeichnet, darunter die Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenvereine, Bund deutscher Frauenvereine, deutsch-englischer Frauenbund, Katholischer deutscher Frauenbund, Jüdischer Frauenbund, Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine ufm.

## Medaillen-Wettbewerb.

Bei dem Wettbewerb für Medaillen von der Société des Arts in Genf haben die ausgeschriebenen Preise zwei Frauen, Frä. Schütz und Frau Groß-Fürst, gewonnen. Die Preisurteilung wußte bei dieser Gelegenheit darauf hin, wie sehr das Wissen und Können von Medaillisten gerade für Frauen geeignet ist.

## Die Hebbücher von Dr. Marie C. Stopes.

(Schluß.)

Das Thema des folgenden Kapitels „Kinderbesen“ wird dann in der zweiten Schrift: „Weisheit in der Fortpflanzung“ näher ausgeführt. Eine Schaar frohlicher, gesunder Kinder (von mehr als einem halben Dutzend) hat Frau Stopes immerhin ab) bedeutet für sie die Krönung jeglichen Eheglücks, der die persönlichen Auszubehufnisse ohne weiteres zu optern liegen. Unter den folgenden Umständen empfiehlt sie die Verhinderung der Empfängnis im Interesse der Eltern, der Nachkommen, der, von minderwertigen Gliedern ohnebedies überlasteten, Gesellschaft: Zunächst einmal in der allerersten Zeit der Ehe, da das Paar sich erst den neuen Lebensbedingungen anpassen und zur Erweiterung seines Bundes vorbereiten sollte. — Ferner sollte dann nach der Geburt eines Kindes allermindestens ein Jahr vergehen, ehe man an die Zeugung eines weiteren denke. — In allen Fällen erblicher Krankheiten, wie geistige Störungen, Epilepsie oder Trunksucht eines

Gehagten sollen Kinder überhaupt verhütet werden. — Ebenso, natürlich, wenn ein Ehegatte mit einer vererblichen Krankheit behaftet ist. — Wenn aus irgend welchen Gründen, die bereits vorhandenen Kinder schwächlich und lebensuntüchtig ausgefallen sind, auch wo ein weiteres Kind den schon vorhandenen die Nachzucht wegnimmt und die Mutter nötig, selbst zu hungern um es zu tragen und aufzuziehen. — Endlich auch (eine sehr willkürliche Festsetzung) überall, wo schon 6 Kinder von derselben Mutter geboren sind, wenn nicht die Mutter eine ganz ausnahmsweise Vitalität besitzt, und den starken Wunsch nach noch mehr Kindern hat.

Es werden nun die verschiedenen Präventivmittel, die tatsächlich massenhaft gebraucht werden, einer Prüfung unterzogen. Die Angst vor Verbreitung dieser Kenntnisse sei überflüssig; denn diejenigen, die sie illegitim benutzen, würden sie sich ohnehin zu verschaffen. Auf der von ihr und ihrem Mann gegründeten Klinik für Geburtskontrolle erschienen hunderte von abgemürmten und entsehllich überarbeiteten Müttern — aber kein einziges leichtsinniges Liebespärchen. Frau Stopes fühlt sich hierbei als Vorkämpferin gegen die verheerenden Wirkungen der verführten oder gelungenen Abtreibung, die sie aufs entsetzlichste bekämpft. Andererseits wendet sie sich gegen die ästhetische Verurteilung jeglichen Geschlechtsverkehrs ohne die Absicht auf Nachkommenschaft. Denn sie ist überzeugt, daß von der echten Vereinigung Körper und Seelen der Liebenden geheimnisvoll belebt und gestärkt würden.

In „Glückhafte Mutterschaft“ schildert sie die Sehnsucht wahrhaft Liebender nach dem Kinde, das Glück der Erfüllung ihrer Träume, aber auch die Opfer, die von beiden Seiten gebracht werden müssen, Opfer, auf die die jungen Eltern durchaus vorbereitet werden sollten. Mir scheint, daß, wohl in der böblichen Absicht, das Mitgefühl des Gatten zu wecken, die Gefahren und Beschwerden der Schwangerschaft und Geburt überbetont seien, so daß es jungen Frauen erschrecken könnte. Und was soll es vollends nützen, noch die Qualen des Kindes während der Geburt zu schildern, die wir ja doch nicht lindern können. (Es müßte dann wenigstens darauf hingewiesen werden, daß der Kopf des Kleinen sich durch das Uebereinanderziehen der Schädelteile dank der hängigen Nichte zu verkleinern vermag.)

Unter den Erscheinungen, die die junge Frau angsten, wird als etwas allseitigstes ein grundloser instintiver Widerwille gegen den Gatten genannt. Das scheint mir nun doch eine Ausnahme zu sein; ebenso bei uns zum Glück auch eine Reaktionsweise schwächerer Frauen, die ihr von erfahrenen Pflegerinnen folgendermaßen geschildert worden sei: „Die meisten Frauen führen ihren Männern um diese Zeit einen fürchterlichen Tanz auf, immer auf sie sich schnappend, — aber natürlich, sie meinen nicht böse!“ Was unsere Schwächeren betrifft, so liegen sie sich auf dergleichen „Tänze“ schwerlich dressieren, deren Naturnotwendigkeit auch ich nicht einsehen vermag. Vermutlich sind die Engländer wohl ebenso wenig erbaunt davon, und das gefährliche Erkalten ihrer Gefühle der schwächeren Frau gegenüber mag in vielen Fällen ihr sein Grund haben. Es scheint in ihren Kreisen eine große Klage um den Verlust der Schönheit durch die Mutterschaft zu herrschen, nach der eingehenden Trostesbetrachtung zu schließen, die die Verfasserin diesem Uebelstande widmet. Mir scheint, wenn dieser vorübergehenden Entstellung wegen ein Mann seiner Frau davonfällt, dann soll sie ihn lieber laufen lassen, als noch mehr Menschen von dieser elenden Sorte in die Welt zu stellen! Auf der andern Seite wäre es wohl auch besser, wenn jene Kinder von Frauen auf die Welt kämen, welche jene „vielen Geschichten“

vorzuführen, die „unsere Damen in diesen Monaten mit sich herumtragen: das beständige Einnehmen von Medizin und Stimulantien (Wasser regelmäßig oder in großen Dosen!), die Unfähigkeit, an irgend einem allgemeinen Gespräch teilzunehmen, einen größeren Spaziergang zu machen oder irgend eine körperliche Arbeit zu übernehmen, an etwas Größeres oder auch nur Anderes zu denken als das liebe Selbst!“ — Viel junge Mütter machten sich zu Opfern der vermeintlichen gesellschaftlichen Pflichten. Ob denn nicht die Mutterpflichten wichtiger seien als jene? Sich und seinen Kinde zuliebe jorge man für ausreichenden Schlaf, frische Luft, Körperbewegung im Freien, Tätigkeit und frohe gärtliche Zukunftsgedanken. Es sollte kein Kleines mehr auf die Welt kommen müssen, wo man es nicht mit Freude willkommen heißen darf. — Während sonst dergleichen Schriften sich nur um Mutter und Kind kümmern, denkt unsere Verfasserin auch der keineswegs leichten Rolle des jungen Ehegatten, wie sie überhaupt mütterlich teilnehmend und unparteiisch zwischen den Geschlechtern steht. Sie mahnt den Gatten zur Rücksichtnahme, aber nicht in der fanatischen Art z. B. einer Emanuele Meyer, die jede noch so scheinbare Verletzung der schwangeren Frau als Verbrechen der Bestie Mann hinstellt. Wenn nun aber die eine oder andere schwangere Frau selber danach verlangt? Lasse man doch den individuellen Verhältnissen und der natürlichen Vernunft aus ihren Spielraum, statt in den Tag hinein Doktrinen aufzusetzen.

Zu den nicht naturnotwendigen Beschwerden der Schwangerschaft zählt Frau Stopes mit Recht das morgendliche Erbrechen, wofür sie das enge Wieder verantwortlich macht. Wäre nicht eher zu denken, daß ein von der Veränderung der Organe herrührender leichter Reiz, durch die Vorstellung erst wirksam wird, daß die Erbrecher für den Zustand sozusagen obligatorisch sei.

Unnötig scheint mir aber auch, diesmal im Gegenfall zu Frau Stopes, die häufige Unterfunktion der Schwangeren, die doch gewiß Injektionen einschleppen könnte, unnötig dann besonders die Verordnung, daß die Wöchnerin vier Wochen im Bett und noch zwei liegend zubringen solle. Wieviel Frauen könnten sich sechs Wochen Betruhe gefallen, selbst wenn sie es wollten? Jede Ueberbetreibung ruft eben der andern, so auch das neuerdings aufgekommene Aufstehen am dritten oder vierten Tage.

Ins Reich der Phantasie hinüber gleiten dann die Ratsschläge zur Erzeugung bedeutender, ja genialer Kinder, wozu besonders die erst spät reisenden Frauen am ehesten Aussicht hätten. Auch sonst dürfte manches klarer durchsichtiger sein. So meint die Verfasserin, die Menschheit auf die gewünschte höhere Stufe heben zu können, wenn es gelänge, nur Kinder der mit guten Aussichten auf körperliche und geistige Tüchtigkeit zur Welt bringen zu lassen. Aber nicht nur die Empfängnis elender Menschenkeime müßte man zu diesem Zweck verhindern, sondern die künftigen Eltern dazu erziehen, alles zu meiden, was ihre Nachkommenschaft schon im Keime vergiftet, zunächst einmal die Schwädigungen, die wir kennen und doch meiden können: Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten. Vielleicht kommt die Verfasserin dazu, auch diese ausdifferenzierte Propaganda noch energischer zu betonen. Die einen mögen dies, andere jenes auszuliegen haben — alle werden wir doch ihr Werk begrüßen, ihr vor allem dankbar sein für die schöne Wärme ihres Tones, den Duft und Glanz, der da und dort über ihrer Darstellung schwebt, von der Ueberleberin feinsinnig wiedergegeben. Es tut wohl, auf einer von der Natur begünstigten, aber so oft entweichten, mit Geduld überlagerten Stätte wieder einmal frisches Grün, Blumen der Hoffnung aufsprützen zu sehen.

H. Heuler-Wafer.

beigeleitetes. Von vornherein schloß sie mit der Sicherheit des Innichts den stärksten Erlebnisfaktor: die Leidenschaft mit ihrem ganzen Gefolge von ihrem Dasein aus. Ebenenlosg aber gründete sie baselische auf das nicht minder verzehrende Lebenszentrum des künftigen Einmaligkeit. Fast in der Weise eines männlichen Genies wählte sie eine Ehe, die ihr Leben klar und warm gegen äußere und innere Stürme abschloß. Eine Ehe ohne Krän, ohne Kämpfe, ohne Entwicklung loszulassen, die ihr Gemüt mit immerwährendem sanftem Genügen füllte, ohne es in Wallungen zu versetzen, die aber auch durch das vom Weg des Maries ist verheißene Schwergewicht, die Entschörung solcher Wallungen von beiden Seiten her unmöglich machte. Eine etwaige geschwisterliche Ehe, mit der nicht einmal die sekundäre Erregung des Aufgebens der Kinderheimat, des Eintritts in einen neuen Familienkreis, des Wechsels von Ort und Verhältnissen verbunden war.

Man hat die Kinderlosigkeit der ebenso mütterlich wie weiblich wirkenden Frau ein Unglück genannt. Man sprach von edler Resignation, mit der die Dichterin ihren unheilbaren Schmerz in sich verschloß. Ich möchte weit eher an eine Art von Ehenen denken, die haben den angenehmen Mangel mit unbewußter Gelerdung empfunden. Ihre Natur habe denselben irgendwie beacht und genollt. Nichts hätte sich der starken Tendenz ihres Lebens, seelische Energie für die als primär empfundene Bestimmung frei zu halten, hindernd entgegenstellen können, als eigene Kinder. Es ist daher kaum so sehr der Begehrte, in der Anfangszeit einer großen Jugend, die Entschörung solcher Wallungen von beiden Seiten hat die meisten Kinder, von dem aus sich die Ruhe, mit der sie dies Schicksal trug, erklären läßt, als der andere: „Es gibt eine nähere Verwandtschaft als die

zwischen Mutter und Kind; die zwischen dem Künstler und seinem Werke.“

Hebbel sagt einmal: „Der Tragödiendichter ist immer auch zugleich ein Tragödiendichter.“ Marie von Ebner-Eschenbach war das Gegenstück einer Tragödiendichterin. Ihre Produktion tragte nicht als eruptive Entladung persönlicher Spannungen hervor. Vielmehr weiß das Bedürfnis, das eigene Ich dem Erlebnis-Mittelpunkt zu entrücken, die Energie aus dem Bereich des Subjektiven herauszu ziehen und in die Beobachtung und Darstellung des Objektes zu verlegen, auf eine eminent epische Veranlagung hin.

Angesichts dessen ist es merkwürdig genug, daß Marie von Ebner-Eschenbach entsprechend der kindlichen Gedächtnis, das sie getan, die deutsche Sprache reformieren zu wollen, ein volles Menschenalter lang gerade um die Palme der dramatischen Dichtung rang.

Die Tatsache bildet ein wichtiges Glied in einer zweiten Erlebnisreihe, die für sie neben dem „wirklichen“ Dasein bergang. In diesen andersartigen Erfahrungen war das „Interesse der Dichterin“ eingeschlossen, ihr verlässliches Selbst. Und auf diesem Gebiet fügten sich Tun und Leiden ihr selber zwar nicht definitiv zur Tragödie, aber doch zum nahe daran vorbei streifenden, tief bewegten Drama. (Schluß folgt.)

## Neue Bücher.

N. Als ein gutes, kleines Geschenk für die Konfirmanden ist das Büchlein „Ueber den Dingen“, Gedanten und Gedichte deutscher Denker und Dichter, ausgewählt von Gerhard Merian im Verlag

Gerhard Merian, Berlin-Zehlendorf erschienen; es wird ihnen ein weiser und gültiger und unaufrichtiger Begleiter sein; sie werden zu mancher Stunde ein gutes Wort aus ihm schöpfen können. Ich greife aus Geratemohle eine Handvoll der Stücke aus dem Reichum des Büchleins heraus und lasse sie hier folgen:

Wir stolpern wohl auf unierer Lebensreife, Und doch vermögen in der Welt, der tollten, Zwei Hebel viel auf's irdische Getriebe: Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe. Goethe.

Hilf und gib gern, wenn du hast und dünke dich darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so habe den Trunt kalten Walkers zur Hand und dünke dich darum nicht weniger. Claudius.

Die höchste Lebensform heißt: In Freiheit dienen. Fontane.

Verbitterung ist immer nur und überall ein Zugeständnis, daß man wohl den Wunsch, aber nie jenen granitenen Willen in der Seele hatte, der nicht erlahmt, bis er Sieger ist! Verbitterung ist nur Ziel-aufgeben! Nietzsche.

Es ist leicht zu verachten; und verstehen ist viel besser. Claudius.

Es gehört oft mehr Mut dazu, seine Meinung zu ändern, als ihr treu zu bleiben. Hebbel.

„Deppis vom Oterhas“, mit Berlen von Emilie Loder-Werling.

N. Schnell, damit der Oterhas es auch noch in seinen Kratten paden und als Festgeschenk mitbringen kann, ein paar Worte über dieses Buch! Da wird

wieder einmal in einer neuen Variante und in frischen und munteren Versen von der Herstellung der Oterhaser fabuliert. Süßes, buntes, bunte Bilder sind dem Buch beigegeben. Mit welcher Keugier und welchem Vergnügen werden die Kinder in die Seitenfläche hineingeklickt und konstatiert, wie der Oterhas da wie ein braves Mannlein sein Sandwerk treibt und mit dem großen Pinsel in die rot, blau, grün und gelben Farbenkübel taucht.

Es ist ein Buch für die ganz Kleinen; die Mama muß sich hinfügen und vorlesen; aber zugleich ist, dem Buch und Maßgelein für in sich verknüpft, sich noch wieder verneuen können. (Einf. Waldmann, Verlag, Jülich.)

## Am häuslichen Herd.

N. Vor mir liegt das Märzheft der illustrierten Monatschrift „Am häuslichen Herd“, die von der Verlagsfirma „Gustav Fischer“ herausgegeben wird. Wenn wäre die Zeitschrift völlig fremd? Einfach und geblieben, jeden Lauten Ton vermeidend, auch nicht von der Ambition belesen, der Mode folgen zu müssen, erscheint sie in ihrem schlichten Gewande als ein alter, zuverlässiger Freund und bringt in so manchen Hausatmosphäre eine gute Stunde.

Die Zeitschrift, schon seit Jahren von Adolf N. g. g. in redigiert, bringt neben Erzählungen und Skizzen guter heimischer und ausländischer Dichter schon illustrierte Reisebeschreibungen, Abhandlungen über Familie und Erziehung, auch enthält sie schöne farbige Kunstblätter.

Näge ihr Abonnententres sich nach Verdienst noch immer mehr vergrößern.

